INSTITUT ST. PHILIPP NERI

Berlin 2013/1

Institut St. Philipp Neri
Gesellschaft apostolischen Lebens
päpstlichen Rechts

St. Afra-Stift
Graunstraße 31
13355 Berlin

Heilige Messen im klassischen
römischen Ritus

Sonntag:	10.00	Rosenkranz
	10.30	Hochamt
Mo. - Fr.:	17.30	Rosenkranz
	18.00	Hl. Messe
Samstag:	8.30	Rosenkranz
	9.00	Hl. Messe

Telefon: 030/20606680
0175/5962653

Email: info@institut-philipp-neri.de

Internet: http://www.institut-philipp-neri.de

S-Bahn: Gesundbrunnen
U-Bahn: Voltastraße
Bus 247: Gleimstraße

Bankverbindung:
Freundeskreis St. Philipp Neri e.V.
Bank für Sozialwirtschaft
Kontonr: 1202100 Bankleitzahl: 100 20 500
BIC: BFSWDE33BER
IBAN: DE53 1002 0500 0001 2021 00

Inhalt:

5 Vorwort

6 Aus dem Leben des Instituts

11 Der Heilige, der „Puzzi“ war

16 Priesterausbildung am ISPN

17 Bei einer Vorlesung zur Philosophie der Kunst

20 Vom rechten Geben – Papst Benedikt zur kirchlichen Caritas

22 Kirchensteuer und Entmündigung der Laien

23 Kieck ma, een Christlicher

24 Gottesdienste in der Fastenzeit, Karwoche und an Ostern

Impressum:
Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes:
Propst Dr. Gerald Goesche
Graunstr. 31 - 13355 Berlin

Redaktion: Dr. Michael Charlier
Photos: ISPN, Wikimedia

Wußten Sie schon,

daß fast 6000 Personen dieses Heft lesen werden? Etwa 650 von ihnen tragen bereits durch ihre Spenden zur Finanzierung des Instituts bei. Aber unsere Aufgaben wachsen: Seminaristen benötigen Bücher, Essen und Wohnung. Dozenten und Gäste, Priester wie Laien, brauchen Unterkunft.

Schon 5 € im Monat helfen! Werden Sie in dieser Fastenzeit einer von tausend neuen Freunden, die wir zur Erfüllung unserer Aufgaben brauchen. Unterstützen Sie eine hoffnungsvolle katholische Oase mitten in Berlin:

Ihr Institut St. Philip Neri.

1000 neue Freunde

Ich helfe mit

☐ € 5 im Monat

☐ € _____ im Monat

ab dem _____

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

☐ Ich **ermächtige** den Freundeskreis St. Philipp Neri e.V. bis auf Widerruf, zu Lasten meines / unseres Kontos *monatlich* diesen Betrag einzuziehen.
Meine Bankangaben und meine Adresse finden Sie auf der Rückseite.

☐ Ich richte einen Dauerauftrag ein.
Meine Adresse finden Sie auf der Rückseite.

Das Institut St. Philipp Neri erhält keinerlei Zuwendungen aus der Kirchensteuer. Es bestreitet sämtliche Aufwendungen alleine aus Spenden – aus Ihren Spenden. Als kleines Beispiel die aktuelle Rechnung für die neuen Seminaristen:

- Wohnung, Heizung, Wasser, Strom usw: 250 €,
- Versicherungen: 200 €,
- Lebensmittel: 170 €,
- Kleidung, Körperpflege, Kommunikation: 70 €,
- Bücher, Schreibmaterial usw: 70 €.

Diese und viele andere Posten sind Monat für Monat fällig. Erleichtern Sie uns durch regelmäßige Spenden das kräftezehrende Fundraising. Nicht die Sorge um das Geld, sondern die Seelsorge soll im Zentrum unserer Arbeit stehen.

---

mein Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Tel. / E-Mail

Datum / Unterschrift

Institut St. Philipp Neri
Gesellschaft apostolischen Lebens päpstlichen Rechts

Graunstraße 31, 13355 Berlin

Tel.: 030/20 60 66 80
E-Mail: info@institut-philipp-neri.de
Internet: www.institut-philipp-neri.de

Diese Vollmacht kann jederzeit schriftlich widerrufen werden!

Eine Zuwendungsbestätigung geht Ihnen automatisch am Anfang des folgenden Jahres zu.

Kontonummer | Bankleitzahl | BIC

IBAN

Name und Sitz des Kreditinstituts

Bitte, geben Sie jetzt schon, für die spätere Umstellung auf SEPA, die entsprechende IBAN und den BIC

Vorwort

Liebe Freunde und Wohltäter des Instituts St. Philipp Neri!

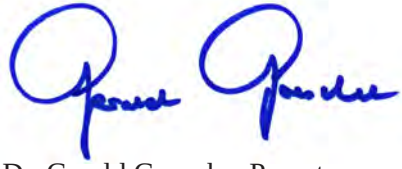
Zu unserer ersten Liebe umzukehren, dazu ruft uns die Fastenzeit auf. Um Umkehr in atemberaubend vollkommener Weise geht es auch bei dem Diener Gottes, dessen Grabstein wir auf dem dem Institut nächstgelegenen Friedhof fanden: Pater Augustin-Maria vom Allerheiligsten Sakrament, geborener Hermann Cohen.

Seine Bekehrung vom haltlosen Weltkind zum Mann Gottes zeigt uns, daß wir die Hoffnung nie aufgeben dürfen: Weder für unsere eigene Umkehr noch für die Umkehr des Nächsten. Wunder der Gnade sind immer möglich, und es finden sich auch immer Menschen, die aus diesem Wunder das Meiste machen.

Auch wenn Hermann Cohens Umkehr in Paris stattfand – das heutige Berlin ist dem Paris seiner Zeit nicht so unähnlich. Immer wieder dürfen wir das Wunder der Umkehr, im Kleinen und bisweilen sogar im Großen, in St. Afra erleben. Dafür gibt es diesen Ort der Gnade. Erbitten wir uns und dem Nächsten in dieser Fastenzeit die Gnade der Umkehr!

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gnadenreiche Fastenzeit und eine gute Vorbereitung auf das Osterfest!

Mit priesterlichem Segensgruß



Dr. Gerald Goesche, Propst

Aus dem Leben des Instituts

Seit einem halben Jahr erst ist unsere Pforte in Betrieb – und schon können wir uns gar nicht mehr vorstellen, wie es bis dahin „ohne“ gegangen ist. Das hat natürlich auch damit zu tun, daß die Baronius-Akademie nicht nur mehr Kraft, sondern auch Raum beansprucht: An vier Tagen in der Woche wird der Gemeindesaal zum Hörsaal. Da trifft es sich gut, daß die Versandaktion des Rundbriefs in die Pforte ausweichen kann. Der Pfortenraum ist auch der Ort für den Erwachsenenkatechismus, der seit dem 26. Januar als Lektürekurs zu den Jesus-Büchern von Papst Benedikt weitergeführt wird. Obwohl der Gemeindesaal samstags frei wäre – aber da gibt es keine Kaffeemaschine.

Doch zurück in den Dezember. Der 8. Dezember war der Tag der Einkleidung von Fr. Sebastian Hartwig, der sich im letzten Rundbrief bereits als einer unserer Seminaristen vorgestellt hat. Hier wartet die Soutane darauf, gesegnet und anschließend angezogen zu werden. Und richtig: Das längliche Weiße ist ein römischer Kragen in frisch geplättetem Zustand. Nach der Einkleidung dann, wie bei allen besonderen Gelegenheiten, das offizielle Erinnerungsphoto – dieses Mal im Schnee.

Am 9. Dezember fand dann ein kirchenmusikalisches Konzert zu Gunsten des Orgelprojektes statt. Das Palestrina-Ensemble Berlin unter Leitung unseres Organisten Martin Kondziella präsentierte Werke von Josquin Desprez, Heinrich Isaac, Georg Friedrich Händel u.a. Als Solisten wirkten mit:

- Anna Hofmann, Sopran,
- Eva Frick, Querflöte,
- Ruben Fischer, Gitarre.

Wer nicht dabei sein konnte, hat sicher etwas versäumt. Aber ein Trost bleibt: Spenden werden auch noch nachträglich gerne entgegengenommen.

Es ist jedes Jahr das gleiche: Das Kirchenjahr schreitet unaufhaltsam auf den Aschermittwoch zu – und für den Bericht aus dem Leben des Instituts haben wir nichts als Bilder von Adventskränzen, Weihnachtsbäumen, Krippen, heiligen Drei Königen und was sonst alles in der Fastenzeit nicht mehr so aktuell zu sein scheint. Scheint – denn Christi Geburt, sein Leiden und die Auferstehung liegen von der Heilsgeschichte her gesehen ganz nahe beieinander, und das erste Blut vergoß der Erlöser bei der Beschneidung am 8. Tag nach der Geburt.

Das Weihnachtsfest beginnt für die Gemeinde an St. Afra mit der nächtlichen Vigil, die mit der Verlesung der Weihnachtsproklamation aus

dem Martyrologium und der Krippenlegung nach volkstümlicher Tradition endet. Dabei werden die Vorhänge geöffnet, die bis dahin die während der letzten Adventswoche aufgestellte Krippe verborgen haben. Dann, um Mitternacht, beginnt die in diesem Jahr wieder als Levitenamt gefeierte erste Messe des Weihnachtstages, die Christmette, später am Vormittag gefolgt vom „Hirtenamt“ und der „Messe am Tage“ mit der „Missa Dux Ferrariae“ von Josquin Desprez.

Am zweiten Feiertag dann wieder als Levitenamt das Gedenken des Erzmartyrers Stephanus – in Rot, zum Gedenken an das erste für Christus vergossene Blut.

Der 27. Dezember ist der Festtag des hl. Apostels Johannes mit der Weihe und dem Kosten des Johannesweins. Warum Johanneswein? Die Legende weiß zu berichten, daß dem Apostel – er war übrigens der einzige von den Zwölfen, der nicht als Martyrer starb – einst ein Becher mit vergiftetem Wein vorgesetzt wurde. Als der Heilige den Segen darüber sprach, wurde das Gift zu einer kleinen Schlange, die aus dem Becher glitt und sich davon machte – der Wein aber konnte ohne Schaden getrunken werden.

Am 1. Januar dann, ebenfalls als levitiertes Hochamt, das Fest der Beschneidung des Herrn am Oktav-

tag von Weihnachten. Der Abend vor Dreikönig bringt schließlich die Weihe des Dreikönigswassers. Wie auch schon in den vergangenen Jahren haben Sie die Möglichkeit, sich eine Flasche davon zusenden zu lassen – eine kleine Spende wird erbeten. Am 6. Januar selbst dann wieder levitiertes Hochamt, und die an der Krippe neu hinzugekommenen Weisen aus dem Morgenland geben den Kindern erneut Gelegenheit, die Szene zu bestaunen und Schäfchen zu streicheln.

In diesem Jahr fiel der Sonntag Septuagesima schon vor den zweiten Februar, mit dem die Weihnachtszeit nach der überlieferten Ordnung des Kirchenjahres ihr reguläres Ende findet. So zeigte St. Afra an diesem Tag das ungewöhnliche Bild, daß die Weihnachtsbäume hinter dem Altar bereits verschwunden waren und die Messe in Violett gefeiert wurde, während vor dem Marienaltar immer noch die Krippe stand. Der althergebrachte Kalender und das Leben der Kirche entziehen sich dem alles umfassenden Rationalisierungsanspruch der „Zivilgesellschaft“. Die Krippe bleibt bis zum 2. Februar stehen, der in diesem Jahr auch den Redaktionsschluß für die erste Ausgabe des Rundbriefs im Jahr 2013 markiert.

Seit dem letzten Herbst betreut das Institut eine Gruppe von Gläubigen, die die überlieferte Liturgie feiern

wollen, im Bistum Görlitz. Etwa einmal im Monat – öfter ist wegen der doch recht umständlichen und zeitraubenden Anreise derzeit nicht möglich – fährt einer der Priester nach Jauernick bei Görlitz und zelebriert dort das sonntägliche Hochamt in der Stiftskirche St. Wenzeslaus. Mehr über Görlitz und Jauernick – St. Wenzeslaus ist die älteste Kirche im Bistum – in einem der nächsten Hefte.

Die Arbeit des Instituts wird tatkräftig durch einige Damen unterstützt, die die Verantwortung für die Pflege der Paramente, Sorge für die Blumen am Altar und viele andere unentbehrliche Dinge übernommen haben. Eine von ihnen hat für das Refektorium, wo sich täglich 6 - 8 Angehörige und Mitarbeiter des Instituts zum Mittagstisch versammeln, Serviettenhüllen genäht und gestiftet. Herzlichen Dank.

Matinée des Winters 2012/13

Eine Erkrankung hat Prof. Stephan dazu gezwungen, die für den 19. Januar vorgesehene Veranstaltung seiner Vortragsreihe abzusagen bzw. zu verschieben. Die beiden letzten Matinéen zum Thema „Maria als Pforte des Glaubens – Zur Symbolik der Basilika S. Maria Maggiore in Rom“ finden daher am 20. April und am 4. Mai statt. Ort und Uhrzeit wie gehabt: Samstags 10.30 Uhr im Gemeindesaal des St. Afra-Stiftes.

Gefunden im katholischen Berlin:

Der Heilige, der „Puzzi“ war

Aus dem Leben von P. Hermann Cohen O.C.D.

Wenig mehr als 10 Minuten Fußweg von St. Afra entfernt liegt der Alte Domfriedhof St. Hedwig – und dort findet sich einer der bemerkenswertesten Grabsteine des katholischen Berlin. Wenn es denn überhaupt ein Grabstein ist – denn von einem Grab ist nichts zu sehen. Und dann dieser Name: Hermann Cohen – wie paßt das zusammen? Der Name „Hermann“ war zu Beginn des 19. Jh.– also nach dem Ende des Alten Reiches und vor Gründung des neuen – Kennzeichen deutschnationaler Gesinnung – Cohen dagegen ist einer der häufigsten jüdischen Familiennahmen, er geht zurück auf die Kohanim, den Zweig des priesterlichen Stammes der Leviten, die von Aaron, dem Bruder des Moses, abstammen, und die den Altardienst im Tempel zu Jerusalem versahen.

Und Priester war Hermann Cohen, wie der mit der Monstranz als Kreuz gekennzeichnete Grabstein sagt: Geboren 1820 als Sohn des Bankiers David Abraham Cohen und dessen Frau Rosalie Benjamin in Hamburg, getauft in Paris 1847, zum Priester geweiht 1851 im Karmeliterkloster von Broussey/Rions und gestorben 1871 in Spandau bei der Betreuung französischer Kriegsgefangener.

Doch zurück nach Hamburg, wo Hermann – wie der Name ahnen läßt – in eine weitgehend „assimilierte“

und glaubenslose jüdische Familie geboren wurde. Ab dem 4. Lebensjahr erhielt der kleine Hermann Klavierunterricht, mit 11 gab er seine ersten öffentlichen Konzerte. Seine Mutter hatte das „Wunderkind“ nach Strich und Faden verwöhnt, es vernachlässigte die Schule und entwikkelte sich zum Tyrannen der Familie und seiner ganzen Umgebung.

Hermann „Puzzi” Cohen 1835

„Mit 12“ – so schrieb er später von sich – „hatte ich Latein, Griechich und Hebräisch abgetan und stattdessen alles mögliche gelernt, was meiner Seele nahezu tödlich werden sollte“. Einer seiner Klavierlehrer hatte ihm das Kartenspielen beigebracht und ihn so zu einer Sucht verführt, die ihn weit über ein Jahrzehnt lang gefangen halten sollte.

Als er 13 war, begleitete die Mutter Hermann zum weiteren Studium nach Paris. Dort fand er Anschluß an den Kreis um den Komponisten und Pianisten Franz Liszt – und das war eine überaus gemischte Gesellschaft. Im Zentrum dieses Kreises stand neben dem gerade 22-jährigen Liszt die 30-jährige Schriftstellerin, Sozialistin, Frühfeministin und Femme Scandaleuse George Sand, die den überaus hübschen Jungen unter ihre Fittiche nahm und als „mon cher Puzzi“ (abgeleitet vom deutschen „putzig“) in die Welt der Pariser Salons einführte. Zu dieser Welt gehörte auch jener Abbé Robert de Lamenais, der zunächst einer der entschiedensten Vertreter der Rükkehr zur einer papsttreuen Monarchie „von Gottes Gnaden“ gewesen war, sich jedoch ab 1830 von der Kirche abgewandt und radikal modernistische Positionen entwickelt hatte, die 1834 von Papst Gregor XVI. in der Enzyklika „Singulari Nos“ ausdrücklich verurteilt wurden.

Ein bemerkenswertes Umfeld für einen pubertierenden 13-jährigen mit überaus starkem Selbstbewußtsein und schwachem Charakter. Hermann wurde Liszts Schüler, bald Lieblingsschüler, dem man eine große Karriere als Pianist voraussagte. Tatsächlich begleitete Hermann Cohen Liszt in diesen Jahren auf mehreren Konzertreisen, die den Ruf des „jungen Genies“ – für das

Publikum blieb Hermann mehrere Jahre lang 13 – europaweit verbreiteten. Auch zu de Lamenais fand Hermann Kontakt – die Fähigkeit, über religiöse Themen gebildet zu parlieren, war für die Schickeria der Restaurationszeit unentbehrlich. Von seiner religiösen Herkunft aus dem Judentum hatte sich der junge Mann längst entfremdet – aber davon, daß er sich dem Christentum angenähert hätte, kann zu diesem Zeitpunkt keine Rede sein.

Die reisenden Künstler, denen sich zeitweise auch George Sand und deren Tochter anschlossen, führten ein Leben, das auch heute noch für Schlagzeilen in Skandalblättern gut wäre: Sex, Drugs and Rock'n Roll

George Sand 1833

Franz Liszt 1843

wie es im Buche steht. Schließlich 1841 – da war er noch nicht einmal 20 Jahre alt – der (erste) finanzielle Zusammenbruch, als Hermann seine Schneiderrechnungen nicht mehr bezahlen konnte. Auch das Verhältnis zu Liszt zerbrach über finanzielle Unregelmäßigkeiten. Anschließende Konzertreisen durch Europa dienten nicht zuletzt der Flucht vor dem Gerichtsvollzieher. Erst 1846 konnte Hermann wieder nach Paris zurükkehren, wo er das Künstlerleben in leicht reduziertem Maßstab fortsetzte – der Ruhm des Wunderkindes war verflogen.

Im folgenden Jahr nahm das Leben Hermanns mitten in einer gerade beginnenden Affäre mit einer – ausgerechnet – Zirkusreiterin eine jähe Wendung. Bei der Vertretung

des Chorleiters bei einem Gottesdienst im Mai dieses Jahres wurde der junge Jude vom Strahl der Gnade Gottes getroffen wie vom Blitz. Beim sakramentalen Segen brach Hermann in Tränen aus und unterzog sein bisheriges Leben einer schonungslosen Bestandsaufnahme. Das Ergebnis erschütterte ihn zutiefst. Er suchte Kontakt zum glaubenstreuen Klerus – im damaligen Frankreich durchaus eine rare Spezies – und fand Unterstützung bei Théodore Ratisbonne (Regensburger), einem ebenfalls aus jüdischer Familie stammenden Priester, der 1843 die Kongregation der Lieben Frau von Sion gegründet hatte.

Ratisbonne bereitete Hermann Cohen auf die Taufe vor, die bereits am 28. August 1847 erfolgte. Bei der Taufe hatte er eine Vision Christi, der Gottesmutter und der Heiligen, die ihn als ein „Ausbruch von Liebe“ zutiefst erschütterte, und nach wenigen Monaten stand sein Entschluß fest: Er würde Priester werden. Als alle Schulden bezahlt waren, bat er 1849 um Aufnahme in das Kloster der unbeschuhten Karmeliten in Agen. Es war das strengste Kloster, das er finden konnte, und erschien ihm gerade so als Buße für sein bisheriges Leben durchaus angemessen. Außerdem war es für ihn als Juden, der nun seiner Herkunft wieder bewußt wurde, eine ständige Erinnerung an die wahre Heimat und Bestimmung seines Volkes.

P. Augustin-Maria Cohen 1850

Das Leben als Pianist war mit dem Eintritt ins Kloster beendet, Hermann komponierte danach ausschließlich noch kirchliche Musik. Im Schnelldurchgang absolvierte er die Studien der Philosophie und Theologie, 1850 legte er seine Gelübde als Karmeliterbruder Augustin-Maria vom Allerheiligsten Sakrament ab und 1851, nur vier Jahre nach der Taufe, wurde er mit einer Sondergenehmigung des Vatikans zum Priester geweiht.

In den folgenden Jahren leistete er als mitreißender Prediger einen großen Beitrag zur Wiederherstel-

Wiederbestattung in Broussey 2010

lung der kirchlichen Ordnung und des Ordenslebens im von Revolution und nachrevolutionären Wirren verwüsteten Frankreich. Nach Ausbruch des preussisch-französischen Krieges 1870 reiste Hermann Cohen, der die Staatsangehörigkeit des Deutschen Bundes nie aufgegeben hatte, nach Berlin und erbat die Erlaubnis zur geistlichen Betreuung der etwa 5000 französischen Soldaten, die in der Festung Spandau unter miserablen Bedingungen in Gefangenschaft gehalten wurden. Die Arbeit in dem von Seuchen heimgesuchten Lager überforderte die Kräfte des bereits seit Jahren unter verschiedenen Beschwerden leidenden Mannes. Anfang des Monats Dezember hatte er seine Tätigkeit aufgenommen. Schon nach wenigen Wochen erkrankte er an den Pocken und fiel in ein Delirium, aus dem er erst kurz vor seinem Tod noch einmal erwachte.

Hermann Cohen, genannt Puzzi, später Augustin-Maria vom Allerheiligsten Sakrament, starb am 19. Januar 1871 in Spandau und wurde in der Krypta der Hedwigskathedrale beigesetzt. Nach den Bombenangriffen vom 1. März 1943 wurden seine Gebeine auf den Hedwigsfriedhof umgebettet – und vergessen. Den im Titel abgebildeten Grabstein erhielt er erst im August 2006, als die Karmeliter von Broussey sich bereits um seine Rückführung bemühten, die dann schließlich im Dezember 2010 erfolgte. So bleibt für Berlin nur sein Grabstein, davor öfter leer als gefüllt eine angeschlagene Blumenschale und darauf ein paar Steine, wie sie Juden auf den Gräbern ihrer Toten niederzulegen pflegen.

Dr. Michael Charlier

Der Konvent von Broussey

Priesterausbildung am ISPN:

„Das Priestertum ist die Liebe des Herzens Jesu“!

P. Dr. Thomas Jatzkowski, Rektor

Mit dieser treffenden und zugleich nichtsdestoweniger mystisch anmutenden Charakterisierung beschreibt der heilige Pfarrer von Ars das Wesen des Priesters. Das Priestertum des Neuen Bundes ist seinem Wesen nach mystisch! Das katholische Priestertum nimmt teil an dem ewigen Priestertum unseres Herrn Jesus Christus. Der Priester ist Mittler zwischen Gott und Mensch und hat Anteil an dem Opferpriestertum Christi. „Jeder Priester wird aus Menschen genommen und für Menschen bestellt für ihre Angelegenheiten bei Gott, damit er Gaben und Opfer darbringe für die Sünden“ (Hebr 5,1). Unser Herr Jesus Christus hat der Person des Priesters direkt und unverlierbar sozusagen seine Gewalten abgetreten, so daß der Priester taufen, von den Sünden lossprechen, die Wandlungsworte sprechen kann.

Daher ist jeder Priester ein unendlich kostbares Geschenk des Himmels für die Kirche und für die Welt, weil er die Menschen da draußen in der Welt unserem Herrn Jesus Christus näherbringen soll. Dazu benötigt der Priester eine enge, persönlich gelebte Beziehung zu unserem Herrn Jesus Christus in einer echten Gesinnung intakter Frömmigkeit. Denn er kann spirituell nichts geben, was er selbst nicht auch empfangen hat. Die Beschäftigung mit den großen Heiligen und Mystikern erschließt dem Anwärter ganz neue Quellen und ungeahnte Schätze der lebendigen Tradition der Kirche.

Frömmigkeit und Wissenschaft als die geistigen Augen des Priesters

Damit der Anwärter des Priestertums nicht einäugig oder geistig blind in den Weinberg Gottes entlassen wird, ist eine gediegene wissenschaftliche Ausbildung genauso unabdingbar wie eine spirituelle Formung bzw. eine praktisch gelebte Frömmigkeit. Denn der künftige Hirte ist auch Lehrer. Der Priester empfängt von Christus das Amt und die Sendung, die Wahrheit zu lehren: Lehret alle Völker! (Mt 28,50).

Der Priester sollte imstande sein, seine Zuhörer von Vorurteilen und Irrtümern des Zeitgeistes zu befreien. Auch der moderne Mensch sucht nach der Wahrheit und dem Sinn seines Daseins und des Lebens.

Damit der Priester den modernen Menschen auch erreichen kann, muß er einerseits auf dem Fundament der christlichen Philosophie stehen und andererseits aber auch einen Überblick über den Zeitgeist besitzen. Gerade die großen Gestalten der christlichen Philosophie haben immer wieder unter Beweis gestellt, daß alle menschliche Erkenntnis zur Darlegung und Verteidigung des katholischen Glaubens dienen kann.

Ein weiteres wichtiges Merkmal der Priesterausbildung sollte sein, daß die Studierenden Stellung beziehen zu den gelehrten Inhalten, und zwar aus der Ganzheit des persönlichen Lebens heraus. Denn christliche Philosophie und Theologie können nur dann echte Wissenschaften sein, wenn sie ein ernsthaftes und ringendes Bemühen um Wahrheit, um die Inkarnation des Logos, darstellen und nicht einfach nur sterile Begriffsapparate und allzu perfekte Denksysteme rezipieren und repetieren. Christliche Philosophie und Theologie sollen das Leben des Menschen befruchten und in einer lebendigen Beziehung zur Inkarnation des Logos hinführen.

Blick in eine Vorlesung

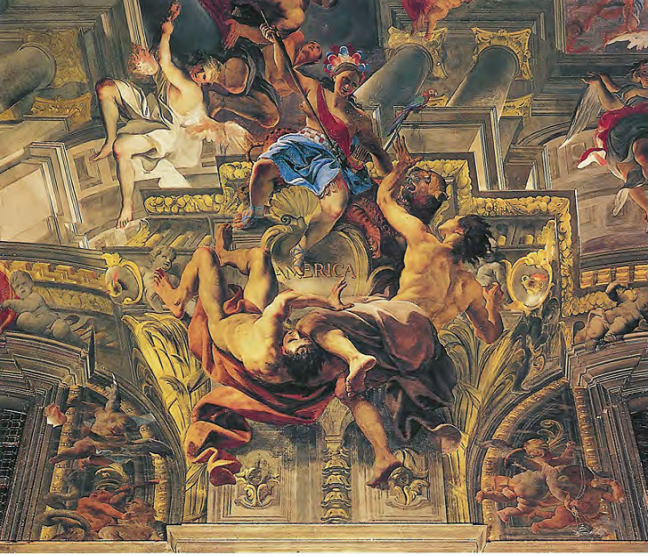
Priesterausbildung am ISPN:

Die richtige Perspektive in Christus

Aus einer Vorlesung zur Philosophie der Kunst

Der Beamer im Vorlesungsraum wirft ein Bild des Deckenfreskos der Kirche Sant'Ignazio in Rom an die Wand. Der Himmel hat sich geöffnet. Hoch oben im Lichte schwebt Christus, das Kreuz auf der Schulter. Von ihm fällt ein Strahl auf den hl. Ignaz, der etwas seitlich unter ihm schwebt und zu ihm aufschaut, umwölkt von goldgewandeten Engeln. Vom hl. Ignaz laufen die Lichtstrahlen in mehreren Bündeln weiter: auf einen blanken Schild, der das bekreuzte Christusmonogramm, das Zeichen des Jesuitenordens, zeigt und auf die allegorischen Darstellungen der vier Erdteile.

Die Botschaft ist klar: Vermittelt durch den hl. Ignaz bzw. die Jesuiten



Die „America“ vom Deckenfresco in Sant‘ Ignatio

wird das Licht Christi über alle Völker ausgegossen, wird allen Völkern das Evangelium gebracht.

Aber hier liegt mehr verborgen. Die Personifikation der America steht auf einem umlaufenden Gesims, über dem sich eine rational perfekt konstruierte Säulenarchitektur weiter nach oben erhebt, wo es immer lichter und immer durchsichtiger wird. Ihr perspektivischer Fluchtpunkt ist Christus. Der Himmel ist gemalt, zweidimensional. Die Säulen sind ebenfalls gemalt, zweidimensional. Auch die America ist gemalt, zweidimensional. Aber das Gesims, auf dem sie steht, ist das auch nur gemalt? Oder ist es schon echter Stuck? Neben ihr befinden sich große Fenster. Die sind schon real, dreidimensional. Der Übergang der gemalten Architektur in die gebaute Architektur ist fließend. Weitere Bilder zeigen exemplarisch, daß dieses Prinzip im Barock weit verbreitet war.

Wie wir erfahren, ist dieser Art barocker Malerei später seitens der Aufklärung der Vorwurf gemacht worden, sie wolle täuschen: das Auge und den Menschen. Die ganze aufgemalte Architektur, der ganze aufgemalte Himmel: alles Täuschung für das dumme Volk und im Übrigen leicht zu durchschauen. Tatsächlich stimmt die gemalte Perspektive nur, wenn der Betrachter im Mittelpunkt des Kirchenraums steht. Je weiter man zur Seite tritt, desto unstimmiger wirkt die Perspektive, desto verzerrter erscheint die Bildkomposition. Die Fluchtlinien laufen nicht mehr stimmig zusammen, alles erweist sich als Theater.

Aber, fährt der Dozent fort, diese Erkenntnis ist banal. Um das zu bemerken, waren keine Aufklärer nötig. Außerdem greift diese Erklärung zu kurz; sie scheut nämlich vor der entscheidenden Konsequenz zurück: es ist ganz richtig, daß für denjenigen, der an der Seite steht, das Bild nicht mehr stimmt. Die richtige Perspektive hat eben nur der, der sich Christus unterstellt, eben dem Christus,

Andrea Pozzo, ein Bruder des Jesuitenordens, schuf das gewaltige Deckengemälde von St. Ignatio in den Jahren nach 1685

der in der Mitte des Himmelsgewölbes thront, der Ziel und Mitte allen Seins ist. Nur wer sich unter den das Kreuz tragenden Christus stellt und dann den Blick erhebt, sieht alles richtig. Er sieht, wie die irdische, greifbare, gemauerte Kirche in die himmlische Sphäre des nicht mehr Greifbaren, des nicht mehr Körperlichen, eben in die himmlische Kirche transzendiert, übergeht mit ihren Wolken von Heiligen, die das Zentrum des Ganzen umkreisen: Christus Jesus. Wer sich aber Christus nicht unterstellt, der kann auch nicht richtig sehen, dem erschließt sich die rechte Ordnung nicht, nicht die Harmonie des Weltganzen, der sieht überall nur schiefe Winkel und krumme Linien. Nur von Christus, dem fleischgewordenen Logos, aus kann die Welt richtig erkannt und logisch erfaßt werden. Glaube und Vernunft bilden eine Einheit. Das ist die philosophische Aussage des großartigen Freskos, die allerdings „der Bauernverstand der Bohnen“ (Strindberg), die sich Aufklärer nennen – der sich selbst verabsolutierende Rationalismus – nicht mehr begreifen kann.

Frater Sebastian Hartwig

Theologiestudent
an der Baronius-Akademie

Zur Vorlesung „Philosophie der Kunst“ von Prof. Dr. Peter Stephan.

Papst Benedikts Motu Proprio zur kirchlichen Caritas:

Vom rechten Geben

Nicht erst seit der Auseinandersetzung um die Beratungsorganisation „Donum Vitae“ gibt es immer wieder Zweifel daran, ob kirchliche oder kirchennahe Einrichtungen, die sich der „tätigen Nächstenliebe“ widmen, wirklich die „Caritas“ üben, so wie die Kirche sie versteht. Die Erklärung der deutschen Bischöfe „Berufen zur Caritas“ von 2009 konnte diese Zweifel trotz vieler Zitate aus „Deus est Caritas“ nicht zerstreuen. Teils wegen der Formulierungen des Papiers selbst, die mehr Ver- als Entweltlichung anklingen ließen. Teils wegen der Praxis von Verbänden, die sich immer wieder zum Sprachrohr altbekannter Forderungen wie Aufhebung des Zölibats, Weihe von Frauen, Liberalisierung der Empfängnisverhütung oder Ähnlichem machen ließen.

Mit seinem Motu Proprio „Intima Ecclesiae natura“ vom vergangenen November – das ist kein Lehrschreiben, sondern ein verbindliches Gesetz – hat Papst Benedikt hier jetzt klare Verhältnisse geschaffen. Wir zitieren aus der Einleitung und einigen Paragraphen:

»Das Wesen der Kirche drückt sich in einem dreifachen Auftrag aus: Verkündigung von Gottes Wort (kerygma-martyria), Feier der Sakramente (leiturgia), Dienst der Liebe (diakonia). Es sind Aufgaben, die sich gegenseitig bedingen und sich nicht voneinander trennen lassen« (Enzykl. Deus caritas est, 25).

In diesem Sinne möchte ich mit dem vorliegenden Motu proprio einen organischen normativen Rahmen bereitstellen, der es erleichtert, die verschiedenen organisierten Formen, die der kirchliche Liebesdienst annimmt, nach allgemeinen Kriterien zu ordnen. (…)

Gleichwohl ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, daß »die praktische Aktion zu wenig bleibt, wenn in ihr nicht die Liebe zum Menschen selbst spürbar wird, die sich von der Begegnung mit Christus nährt.« Deshalb dürfen sich die vielen katholischen Organisationen bei ihrer karitativen Tätigkeit nicht auf die bloße Sammlung oder Verteilung von Geldmitteln beschränken, sondern müssen ihre besondere Aufmerksamkeit stets der bedürftigen Person selbst widmen. Darüber hinaus müssen sie eine wertvolle pädagogische Funktion innerhalb der christlichen Gemeinschaft wahrnehmen, indem sie die Erziehung zu gemeinsamem Teilen, zu Respekt und Liebe im Sinne des Evangeliums Christi fördern. Denn

das karitative Wirken der Kirche muß sich auf allen Ebenen der Gefahr entziehen, einfach als eine Variante im allgemeinen Wohlfahrtswesen aufzugehen. (…)

Neben diesen Organisationen hat auch die kirchliche Autorität aus eigener Initiative spezifische Werke fortgeführt, durch die sie die Zuwendungen der Gläubigen institutionell, über angemessene Rechts- und Umsetzungsformen, ihrer Bestimmung zuführt, um so konkreten Nöten effektiver abhelfen zu können.

Auch wenn diese Initiativen von der Hierarchie selbst ausgehen oder ausdrücklich von den Hirten mit ihrer Autorität unterstützt werden, gilt es trotzdem sicherzustellen, daß sie in Übereinstimmung mit den Forderungen der kirchlichen Lehre und den Absichten der Gläubigen geführt werden.

Zusätzlich zu Vorgaben, die insbesondere die kirchliche Verwaltung und die Aufsichtspflicht der Bischöfe betreffen, bestimmt das Motu Proprio im Einzelnen:

Neben der Einhaltung der kanonischen Gesetzgebung sind die gemeinschaftlichen karitativen Initiativen, auf die sich dieses Motu proprio bezieht, gehalten, ihre Aktivitäten an den katholischen Prinzipien auszurichten. Auch dürfen sie keine Aufträge übernehmen, die in irgendeiner Weise die Einhaltung besagter Prinzipien beeinträchtigen könnten. Art. (Art. 1, § 3)

Organisationen und Stiftungen, die zu karitativen Zwecken von Instituten des geweihten Lebens oder Gesellschaften des apostolischen Lebens errichtet wurden, sind zur Beachtung der vorliegenden Vorschriften gehalten (…) (Art. 1, § 4)

Der Diözesanbischof und der jeweilige Pfarrer haben die Pflicht zu verhindern, daß die Gläubigen in diesem Bereich in die Irre geführt oder zu Mißverständnissen verleitet werden. Aus diesem Grund müssen sie verhindern, daß über die Pfarr- oder Diözesanstrukturen für Initiativen Werbung gemacht wird, die zwar karitativ ausgerichtet sind, aber Ziele oder Methoden vorschlagen, die in Widerspruch zur kirchlichen Lehre stehen. (Art. 9, § 3)

Im besonderen muß der Diözesanbischof verhindern, daß die ihm unterstellten karitativen Organisationen von Einrichtungen oder Institutionen finanziert werden, deren Zielsetzungen im Widerspruch zur kirchlichen Lehre stehen. Um Ärgernissen für die Gläubigen zuvorzukommen, muß der Diözesanbischof ebenfalls verhindern, daß besagte karitative Organisationen Beiträge für Initiativen annehmen, die im Hinblick auf ihre Zwecke oder die dazu dienlichen Mittel nicht der kirchlichen Lehre entsprechen. (Art. 10, § 3) ■

Aus einem (veröffentlichten) Leserbrief an Christ und Welt

Die Entmündigung der Laien

Mit großer Zustimmung habe ich ihren Kommentar „Kirche und Geld“ gelesen. Was Sie grundsätzlich in Worte gefaßt haben, erlebe ich ganz praktisch, und zwar dann, wenn ich gelegentlich in St. Afra in Berlin-Wedding die Messe besuche. Dort ist das „Institut St. Philipp Neri“ beheimatet, eine junge, wachsende Priesterkommunität, bekannt dafür, daß sie die Liturgie im Alten Ritus feiert. Dafür bekommen sie – selbstverständlich – keinen Pfennig Kirchensteuer, und diese Tatsache scheint mir genauso wichtig für das Gedeihen dieser Gemeinde zu sein wie die besondere Pflege der Tradition.

Nun, den Unterschied zwischen altem und neuen Ritus erfahre ich eindrücklich nicht durch Latein, Gregorianik oder gut geschulte Ministranten – ein solches Angebot finde ich (zumindest in Berlin) in zahlreichen Gemeinden – sondern in der knienden Mundkommunion: Ich gehe nach vorne, kniee nieder, öffne leicht den Mund, schließe leicht die Augen, strecke diskret ein wenig die Zunge heraus (ich hoffe ich mache das alles richtig, ich habe es als Kind nie gelernt) und erfahre durch diese vollkommene Passivität wie ich ganz und gar vom Priester abhängig bin, wenn ich dies Sakrament empfange. Für mich war das eine ganz neue und gewöhnungsbedürftige Erfahrung, bin ich doch mit dem selbstverständlichen Leitbild des mündigen Christen und selbstständigen Laien großgeworden, welches seinen deutlichsten Ausdruck in der stehenden Handkommunion fand. Doch dann gehe ich werktags an den Briefkasten und was finde ich? Einen Brief des Propstes des Instituts, in dem er dringend um großzügige Geldspenden bittet: Das Dach ist undicht geworden und muß dringend repariert werden, eine neue Orgel ist geschenkt worden, nun muß die Spedition bezahlt werden, usw., Geld braucht das Institut immer. Nun kniet der Propst gleichsam vor mir und ist ganz und gar abhängig von meinem Geld. So gleicht sich alles wieder aus! Mit welchem Selbstbewußtsein kann ich nun am nächsten Sonntag wieder niederknien zur Mundkommunion, schließlich finanziere ich den Betrieb dort. (Mein persönlicher Beitrag ist natürlich marginal, was meinem neuen Selbstbewußtsein aber keinen Abbruch tut.)

Eine herzliche Verbundenheit zwischen Klerus und Laien in St. Afra gehört schlicht zur Grundlage für den Erfolg dieses Projektes. Denn selbstherrliches Regieren auf der

einen Seite und infantiles (weil folgenloses) Jammern auf der anderen Seite kann sich dort keiner leisten.

In den deutschen Bistümern hingegen werden wir Laien auf bedenkliche Art entmündigt, indem uns unser Geld (via Kirchensteuersystem) weggenommen wird. Als Ersatz dürfen wir die Kommunion stehend empfangen, als Kommunionhelfer oder Lektoren kleine Nebenrollen im Altarraum spielen und sind herzlich eingeladen, endlose Stunden unserer Freizeit den PGR-Sitzungen zu opfern. Garniert wird das Ganze durch von oben gesteuerte Dialogprozesse und nimmermüde Aufbruchsrhetorik, die mich seit meiner Jugend begleitet.

Das alles brauche ich nicht mehr. Mir reicht es, daß uns Laien die Verfügungsgewalt über unser Geld und damit echte Verantwortung zurückgegeben wird. Dann können wir endlich der Welt wieder zeigen, zu welch freiwilliger, großherziger Solidarität mit unserer Amtskirche wir in der Lage sind, auch in stürmischen Zeiten. Und die Amtsträger können uns zeigen, mit welcher Sorgfalt und Güte sie die kirchlichen Angelegenheiten regeln, und zwar mit uns und nicht über uns hinweg.

Was ich im Kleinen in St. Afra erlebe, eine liturgische Erneuerung durch Wiedergewinnung der Tradition, eine moderne Seelsorge und vor allem: keinen Pfennig Kirchensteuer – darin sehe ich die Kirche der Zukunft und das wünsche ich mir im Großen in der ganzen katholischen Kirche in Deutschland.

Andreas Topp, Berlin-Spandau

Kiek ma, een Christlicher

Was macht man, wenn man frisch eingekleidet ist und jemand bittet den vermeintlichen Priester um seinen Segen? – „Ich bin noch kein Priester, ich bin nur Seminarist.“ – „Seminarist?“ Das kennt der Berliner, der einen Segen braucht, nicht. Wir beraten bei Tisch. Wie soll er sich vorstellen? Als Priesterlehrling? Das ist zu altmodisch. Da geht wohl nur „Priesterazubi“.

Aber die nächste Frage, die unseren Fratres und Pater Rektor gestellt wird, ist an einem Potsdamer Adventsabend ganz anders: „Sind Sie die russischen Mönche aus dem Fernsehen?“

Gottesdienste in der Fastenzeit, Karwoche und an Ostern

Passionssonntag, 17.3.	9.30 Uhr	Beichtgelegenheit
	10.30 Uhr	Hochamt
Palmsonntag, 24.3.	9.30 Uhr	Beichtgelegenheit
	10.30 Uhr	Palmweihe, Prozession und Levitenamt
Montag, Dienstag und	17.00 Uhr	Beichtgelegenheit
Mittwoch der Karwoche	18.00 Uhr	Hl. Messe
Gründonnerstag, 28.3.	8.30 Uhr	Karmette
	19.00 Uhr	Levitiertes Abendmahlsamt, anschl. Stille Anbetung (Ölbergstunde) u. Beichtgelegenheit
Karfreitag, 29.3.	8.30 Uhr	Karmette, anschl. Beichtgelegenheit
	14.00 Uhr	Beichtgelegenheit
	15.00 Uhr	Liturgie vom Leiden und Sterben unseres Herrn Jesus Christus mit Werken von Victoria und Gasparini
	anschl.	1. Tag der Novene zum Barmherzigen Jesus (am H. Grab)
	anschl.	Beichtgelegenheit
Karsamstag, 30.3.	8.30 Uhr	Karmette
	21.00 Uhr	2. Tag der Novene zum Barmherzigen Jesus (am Hl. Grab)
	21.30 Uhr	Levitierte Osternacht
	anschl.	Speisenweihe und „Osterfrühstück“ im Gemeindesaal
Ostersonntag, 31.3.	10.15 Uhr	Novene zum Barmherzigen Jesus
	10.30 Uhr	Levitenamt mit Werken von Victoria, Fabio Fresi und William Byrd
	anschl.	Speisenweihe
Ostermontag, 1.4.	10.15 Uhr	Novene zum Barmherzigen Jesus
	10.30 Uhr	Levitenamt
	anschl.	Ostereiersuchen für die Kinder
in der Osterwoche vom 2.4. bis 6.4. tägl.	17.45 Uhr	Novene zum Barmherzigen Jesus (Sa. 8.45 Uhr)
	18.00 Uhr	Hochamt (Sa. 9.00 Uhr)
Weißer Sonntag, 7.4.	10.30 Uhr	Levitenamt mit Erstkommunion
Montag, 8.4. Fest Mariä Verkündigung	18.00 Uhr	Levitenamt, anschl. Übertragung des Bildnisses der Maria Advocata in den Eingangsbereich des St. Afra-Stiftes

Gottesdienstzeiten für Trier und Potsdam erfragen Sie bitte
für Trier unter Tel. 0651/9945888, für Potsdam unter Tel. 030/20606680